

NΟΜΟΣ ΒΑΣΙΛΕΥΣ : alte und neue Probleme

Daß der Nomos König sei, sagt ein vielgenannter¹⁾, allerdings sehr verschieden ausgelegter Ausspruch Pindars (fr. 169). Herodot zitiert ihn III 38 (mit Namensnennung) als Bestätigung für die radikale Verschiedenheit der Bräuche bei verschiedenen Völkern. Ohne daß der Name des Dichters genannt würde, klingt der pindarische Ausspruch in der Demaratos-Rede Hdt. VII 104 an, wo von der Freiheit der nicht völlig freien, nämlich einem Gesetz unterstehenden Spartiaten die Rede ist. Ähnliches sagt Platon im 8. Brief (345 b 9) vom lykurgischen Sparta. Schon im Protagoras (337 d 3) legt er dem Hippias den Ausspruch in den Mund, der Nomos sei Tyrann über die Menschen und zwingt zu Vielem sogar gegen die Natur (*καὶ παρὰ τὴν φύσιν βιάζεται*). Mit ausführlichem Pindarzitat läßt Platon dann im Gorgias (484 b) den Kallikles mit diesem Pindarsatz für das natürliche Recht des Stärkeren argumentieren. In den Nomoi stützt der athenische Gesprächsteilnehmer eines der Herrschaftsaxiome darauf, daß der Stärkere zu herrschen habe *κατὰ φύσιν* (legg. 690b, c; 714 e, vgl. 890 a). Das Herrschaftsaxiom des Stärkeren antizipiert der ‚imperialistische‘ Nomos, auf den sich die Athener im Melierdialog Thuc. V 105 berufen, und ähnlich schon Xerxes bei Hdt. VII 8, 1²⁾. Von den vielen späteren Autoren, die diesen Pindarsatz erwähnen, verdient als Textzeuge Aelius Aristides neben dem platonischen Gorgias, neben den Pindarscholien zu Nem. IX 35 a und — so meinte man — neben den Aristidesscholien Beachtung. In welchem Sinn Pindar selbst das Wort Nomos hier gebraucht, blieb bisher umstritten. Auszuschließen ist für Pindar, der kein Freund der Philosophen war, die Bedeutung Nomos = Naturgesetz, obwohl Boeckh die Kalliklesworte *κατὰ φύσιν* für genuin-pindarisch hielt und obwohl wir den Gegensatz Nomos/Physis

1) Die Stellen bringt Turyn in seiner Pindar Ausgabe (1952) zu fr. 187, vgl. M. Gigante, NΟΜΟΣ ΒΑΣΙΛΕΥΣ, 1956, 76 Anm. 1.

2) Im Unterschied zu Thukydides ist dies Argument bei Herodot nicht der letzte Grund.

(Phye) als vorsophistisch anerkennen, nachdem Heinemann ihn bis ins 6. Jh. zurückverfolgt hat³⁾. Was Pindar wirklich meinte, wird durch seine Prädikationen des Nomos nicht eindeutig klar: ἀγχι δικαιοῶν (δικαίον Turyn, dagegen Dodds) τὸ βιαιότατον ὑπερτάτα χειρὶ haben hier die Textzeugen außer dem platonischen Gorgias, wo alle Hss. (außer einem Vindobonensis, auf den Menzel verwies) ἀγχι βιαιῶν (βιαιῶν Wilamowitz) τὸ δικαιοτάτον κτλ. bringen. Daß der Platontext in Ordnung sei, hatte Vahlen gemeint und hat Wilamowitz vor allem durch den Hinweis auf Libanios 1,87 βιάζεται τὸ δίκαιον nachzuweisen unternommen⁴⁾. Seine These, im Gorgias liege zwar nicht der richtige Pindartext, wohl aber eine absichtliche Verdrehung des Pindarzitates vor, fand die Zustimmung von Taylor, Stier, Busse, Wilh. Nestle, Untersteiner, Turyn, nicht weniger entschieden war aber auch der Widerspruch (Dodds, Gigante), auf den diese These stieß, gegen die u. a. die Nichtexistenz eines Verbuns βιαιῶ ein Gegenargument ist. Das Pindarfragment als Ganzes nannte Ehrenberg⁵⁾ „ein Rätsel: wir sehen nicht, was an den ἔργα Ἡρακλέως, von denen weiter die Rede ist, Gewalt, was Recht sein soll“. In der Tat war der Interpretation wenig geholfen, wenn ein Pindarscholion und moderne Interpreten Pind. Nem. IX 15 κρέσσων δὲ καππαύει δίκαν τῶν πρόσθεν ἀνήρ mit unserem fr. zusammenstellten, weil da Gewalt gegen früheres Recht steht und es beseitigt. Eher vergleichbar mochte ein anderes Pindarfragment erscheinen, fr. 215 mit der relativierenden Erkenntnis „jeder lobt sein eigenes Recht“⁶⁾: von dort schien der Abstand zu Herodot III 38 und Nomos = custom nicht weit zu sein⁷⁾. Daß wir jetzt in manchen Text- und Interpretationsfragen etwas klarer sehen, ist den neuen Papyrusbruchstücken

3) F. Heinemann, Nomos und Physis, 1945 (zu Pind. fr. 169 vgl. 67 ff.).

4) Wilamowitz, Platon II 95 ff. An Lit. (s. Gigante a. O. 79 Anm. 1; 84 ff.) nenne ich noch O. Schroeder, Phil. 74, 1917, 195 ff.; H. E. Stier, ebd. 83, 1928, 225 ff.; A. Busse, Hermes 66, 1931, 126 ff.; K. Latte, Antike und Abendland 2, 1946, 73; H. Fränkel, Dichtung und Philosophie, 1950, 608 = 2. Aufl. 1960, 545 f.; E. Thummer, Die Religiosität Pindars, 1957, 117 ff.; E. R. Dodds, Plato, Gorgias, 1959, 270 ff.

5) V. Ehrenberg, Die Rechtsidee im frühen Griechentum, 1921, 119.

6) So Norwood, Puech, vor allem Wilamowitz („Gesetz, Allkönig, ... du zwingst das Recht mit gewaltiger Faust“), Latte (a. O. „Brauch, König aller, ... macht mit entscheidender Hand auch die Gewalttat zum Recht“).

7) P. Ox. 2448 fr. 1 und Reste eines Kommentars mit dem Lemma ἀλλὰ νέοις φιλ[P. Ox. 2449 gehören jetzt zu fr. 215.

dieses Pindarliedes vom Nomos als König zu danken, die Edgar Lobel im vorletzten XXVI. Band der Oxyrhynchos-Papyri als nr. 2450 unlängst veröffentlicht hat. Da bezeichnet Pindar die Wegnahme der Pferde des Thrakerfürsten Diomedes durch Herakles als „Weg der Gewalttat“, βίας ὁδός. Ein neues Rand-scholion bemerkt dazu sogar mit moralisierender Überdeutlichkeit „Herakles tat Unrecht“. Bedürfte es noch einer Bestätigung dafür, daß nicht der Text der Platon-Hss. im Gorgias der Text Pindars war, sondern daß Pindar τὸ βιαιότατον durch die Heraklestaten exemplifizierte, so ist diese Bestätigung erbracht. Wir sehen, was Gewalttat ist, was immer mit δικαίων gemeint war (s. u. 211 f.). Letzterem steht jetzt das Ἡρακλῆς ἠδίκηι des neuen Scholions entgegen, so daß die zweite Frage, worin denn nun das Recht des Herakles bestand, schwieriger denn je erscheinen muß. Wertlos für die Pindarinterpretation bleibt Olympiodors gut gemeinte, jedoch, wie sich erweist, ohne Kenntnis des ganzen Pindarliedes unternommene Ehrenrettung des Herakles (in Gorg. p. 129. 17 Norwin) οὐ γὰρ ἐβιάσατο τὸν Γηρυόνην καὶ ἄνευ τοῦ πριάσθαι τὰς βοῦς ἔλαβεν βία, ἀλλὰ τῶν ἀδίκως ἐχόντων ἀφῆρειτο. Für die aischyleische Darstellung des Geryones-Abenteuers würden Olympiodors Worte allerdings zutreffen, denn in — zufälligem oder bewußtem? — Gegensatz zu Pindar heißt es bei Aisch. fr. 109 Mette (aus den Herakliden), Herakles habe die ungerechten Rinderhirten getötet: ὀρθοκέρως βοῦς ἤλασεν ἀπ' ἐσχατιᾶν γαλας . . . βοτηρᾶς τ' ἀδίκους κατέκτα δεσπότην τε τρίπτυχον. So einfach, wie es das neue Pindarscholion hinstellt, ist es allerdings auch bei Pindar nicht. Daß auch bei ihm Herakles ein gewisses „Recht“ zur Gewalttätigkeit hatte, dafür ergibt sich ein neuer Hinweis aus dem zweiten neuen Papyrusfragment zu unserem fr. 169. Da gibt Eurystheus dem Herakles einen Befehl in Heras Auftrag, Ἥρας ἐφετημαῖς. Diesen göttlichen Auftrag, die *fata Iunonis iniquae*, wie Vergil (Aen. 8, 292) sagt, müssen wir nun jedenfalls (und vielleicht auch das Wort τεταγμένον) hier zum Nomos rechnen in Pindars Sinn: die Interpretationen im Sinn von custom sind damit, meine ich, definitiv widerlegt.

Trotz der Klärung mancher alter Streitfragen, die den neuen Fragmenten zu verdanken ist, wird das Gesamtverständnis jenes gnomischen Satzes, wie gesagt, immer schwieriger. Zwar zeigte schon ein anderes Pindarfragment über den Raub der Rinder des Geryones, fr. 81, auf das Wilamowitz, Schroeder u. a. hingewiesen haben: „wenn Herakles dem Geryones

seine Rinder wegnimmt, so ist das Rechtsgefühl auf des Besitzers Seite“ (Wilamowitz⁸⁾). Da, in jenem Dithyrambos-Fragment 81 (= Dith. II Snell), heißt es aber weiter: „aber von dem, was dem Zeus minder lieb ist, will ich schweigen“, womit der Dichter eine Aussage über irgendwelches ‚Recht‘ des Herakles dort ablehnt. Daß es in fr. 169 anders ist, weil ein Gegensatz nicht unterdrückt, sondern unterstrichen wird, hatte Wilamowitz u. a. schon erkannt, doch mußte die Bestimmung des Gegensatzes solange unpräzise bleiben, wie man sich über das Wesen dieses Nomos im unklaren blieb. So interpretiert H. Fränkel noch unlängst (DuPhil. ² a. O.), übrigens ohne sich durch die Interpretation von Wilamowitz einseitig bestimmen zu lassen⁹), wie folgt: „Ein anders Mal, wo er auf Geryones zurückkommt, versucht der Dichter den Anstoß (sc. zwischen göttlicher Macht und unheiliger Gewalt) zu beseitigen, indem er auf die Allmacht des ‚Nomos‘ hinweist, der selbst die Götter beherrsche und der auch die ärgste Gewalttat legalisieren könne. ‚Nomos‘ ist im Griechentum alles, was Geltung und Kurs hat, Brauch und Sitte, Norm und Regel, Verfassung und Gesetz. Was hier des Genaueren gemeint ist, ist nicht klar, aber jedenfalls ist Nomos eine Ordnungsmacht.“ Schärfer als bisher vermutet zeigt sich nun der Gegensatz, den Pindar in fr. 169 herausstellt. Eines der Opfer des Herakles, der Fürst der thrakischen Kikonen Diomedes, ist nämlich geradezu als Träger und Vollender der Areta hingestellt. Mit einer Gnome unterstreicht der Dichter noch nachdrücklich: „(Es ist Pflicht) zu sterben oder (man muß) sich sein Gut als Feigling nehmen lassen.“ Diese Gnome steht nun jener anderen gegenüber vom νόμος βασιλεύς. Auf einer Seite, auf seiten der Herakles-Gegner, steht das Rechtsgefühl und die um Erfolg oder Mißerfolg unbekümmerte, absolute Wertung der Areta, auf der anderen Seite die krasse Gewalttätigkeit des Herakles, die hinter sich den Nomos hat, durch den göttliche (dem Zeus minder liebe: fr. 81¹⁰) Weisungen ihre Vollstreckung fordern. Verzichtet man zunächst darauf,

8) Wilamowitz, Pindaros 462.

9) „Wenns die Menschen für gerecht erklären, wird auch die Gewalttat gerechtfertigt“, Wilamowitz. „Hier mündet der Gegensatz zwischen einem auf Herkommen beruhenden Gesetz und absoluter Gerechtigkeit in die trübe Erkenntnis, daß zuletzt die Anschauungen der Gesellschaft darüber entscheiden, was als ‚Recht‘ zu gelten hat“, Latte a. O.

10) Bei fr. 81 sprach Gigante a. O. 73 zu Unrecht von einem „insolito atteggiamento possibilistico di Pindaro“.

den deutlichen Gegensatz auf einen Gegensatz von Begriffen zu reduzieren, so scheint ein Gegensatz vorzuliegen zwischen altem Arete-Denken einerseits und religiös-legalistischem Rechtfertigungsdanken andererseits. Ob und wie sich beides vereinigen und bejahen läßt, ist nun die nicht zu umgehende, wenn auch schwer lösbare Hauptfrage. Mythenkorrekturen wie in Ol. I 25 ff. hat hier der Dichter jedenfalls nicht vorgenommen.

Daß die Gnome von der Areta des Diomedes voll gilt, steht außer Zweifel. Hinsichtlich des Nomos-Satzes ist das so sicher nicht. Eine eigene Interpretation¹¹⁾ gibt diesem Satze Aelius Aristides: *δοκεῖ δέ μοι καὶ Πίνδαρος, εἴ τι δεῖ περὶ τοῦ ἄσματος εἰπεῖν, οὐκ εἰσηγούμενος οὐδὲ συμβουλευῶν σπουδῆ ταῦτα λέγειν τοῖς ἀνθρώποις, ἀλλ' ὥσπερ εἰ σχετλιάζων.* Der Rhetor, der so spricht, ist der einzige antike Zeuge auch für jene andere Gnome Pindars aus diesem Lied. Er urteilt aus eigener Textkenntnis, wenn er sagt (was bisher fälschlich auf fr. 81 bezogen wurde) *οὐ γὰρ εἰκόσ, φησὶν, ἀρπαζομένων τῶν ὄντων καθῆσθαι παρ' ἐστία καὶ κακὸν εἶναι, καίτοι τό γε πρὸς νόμον καὶ ταῦτα ἀνθρώπων καὶ ἅμα θεῶν βασιλέα μάχεσθαι οὐκ ἦν ἐπαινεῖν πρὸς Πινδάρου οὐδὲ συμβουλεύειν πρὸς κέντρα λακτίζειν.*

Indem Ael. Aristides solchermassen beide Pindargnomen für nichtprotreptisch erklärt, kommt er der Wahrheit nahe, wenn er auch (mit „Loben“, „Rat geben“) im rhetorisch-pädagogischen Denken befangen bleibt. Sieht man von der — gegen das Pamphlet des Polykrates gerichteten — Apologetik ab, so bleibt immer noch die Möglichkeit, Pindar habe den Satz vom Nomos als König nur widerstrebend und mit Bedauern anerkannt, *ὥσπερ εἰ σχετλιάζων*, als „trübe Erkenntnis“ (Latte). Abzulehnen ist jedoch der weitere Gedanke, Pindar könne gegen diesen Satz polemisiert haben wie Simonides gegen eine These des Pittakos: zwar steht nur fest, daß dieser Satz Strophenbeginn bildete, nicht, daß er auch — als Leitmotiv — zugleich der Liedanfang war, wovon Lobel u. a.¹²⁾ (im Unterschied zu Boeckh) überzeugt ist: hätte jedoch Pindar *ἀντία προτέρων* mit diesem Satz polemisiert, so wäre sein Apologet der Mühe enthoben gewesen, eine eigene Deutung vorzulegen. Es gelten also für Pindar beide Gnomen. Es liegt an uns, die Gegensätzlich-

11) Sie wird von modernen Interpreten außer Latte a. O., Gigante a. O. 105, Pohlenz, Phil. 97, 1948, 169 („kopfschüttelnd stellt Pindar fest“) meist übergangen, obwohl Boeckh die Stelle ausgeschrieben hat.

12) Vgl. Gigante a. O. 76 Anm. 2.

keit des von Pindar Bejahen zu begreifen. Einstweilen sei diese Hauptfrage zurückgestellt und nur soviel angemerkt, daß Prädikate wie „trüb“ oder „freudig“ bei einer Erkenntnis nichts besagen.

Bei unserem wichtigsten Textzeugen, Platon, ist eine virtuose Kleinigkeit „unnoticed by most readers“ (Taylor) und unerklärt geblieben. Nach 2 ausführlichen Pindarzitaten geht da Kallikles mit λέγει οὕτω πως – τὸ γὰρ ἄσμα οὐκ ἐπίσταμαι – zur paraphrasierenden Wiedergabe und dann zur eigenen Argumentation über. Das wird durch die Prosaform des Dialoges nahegelegt. Dem Satz von Dodds, diese Worte „are naturally no more than Plato’s device for avoiding a long quotation“, seien indessen zwei Fragen entgegengehalten: warum wohl Platon den Kallikles gerade das vor καὶ ἀπριάτας hingehörige Pindarwort durch die farblose Paraphrase οὕτε δόντος umschreiben läßt, und warum er nicht nur einen, sondern zwei Sätze als Überleitung zur indirekten Wiedergabe verwendet, darunter die auffällige, bei Platon singuläre Behauptung des Sophisten: „Ich kenne nicht das ganze Lied auswendig“. Der neue Papyrus hat vor καὶ ἀπριάτας nur für 7 Bst. Platz: 3 Längen, eine Kürze fordert das Metrum. Behält man Boeckhs τε für die Kürze bei, so verbleiben für 3 Längen nur 5 Bst. Widerlegt ist Boeckhs Konjektur <ἀναιτήτας τε>, die bedenkenlos von allen Editoren übernommen wurde, obwohl Boeckh nicht verschwiegen hatte, daß er mit diesem Adjektiv eine vox inusitata wählte, in Anlehnung an οὕτε αἰτήσας οὕτε πριάμενος der Aristides-Scholien. Der Meinung „the suppletion... is supplied by the scholiast on Aristides“ (Dodds) steht nun die Tatsache gegenüber, daß diese Scholien für den Originaltext nichts ergeben: „The scholiast shows no knowledge of anything but what he could find in the author’s present text“ (Lobel p. 149 n. 1). Mir scheint, der verharmlosenden Paraphrase des Kallikles (οὕτε δόντος) sind hier die Philologen auf den Leim gegangen. Erklärlich wäre nämlich das Vermeiden des authentischen Dichterswortes, wenn das Wort moralisch negativ war, z. B. von Raub sprach (wie Ael. Aristides „du nennst Raub einen Nomos“, und wie das beim Erwähnen wegtriebener Rinder gang und gäbe war¹³). Da Pindar eine Symmetrie korrespondierender Glieder zu meiden pflegt¹⁴), mag vor dem erhaltenen Adjektiv ein

13) Vgl. z. B. Bacch. 18,8 ff. (s. u. Anm. 21), h. Merc. 14 ληϊστῆρ', ἐλατῆρα βῶων.

14) Dornseiff, Pindars Stil, 1931, 103 f.; vgl. allerdings τε καὶ Ol. II 14, N. IV 62, Isthm. VII 30, fr. 140 b, 10.

Substantiv, Adverb oder Partizip vermutet werden. Ein passendes Wort von 3 langen Silben und nur 5 Bst. finde ich nicht, und nur e. gr. habe ich an eine *vox inusitata* ληϊστί gedacht, wohl bewußt, daß man bei Pindar die richtige Ergänzung nie durch Konjekturen findet. Wichtiger aber noch ist die Frage nach dem Sinn der für Platon singulären Behauptung vom plötzlichen Nichtkennen des Wortlautes, eine Frage, auf die in Schulkommentaren wie in philosophischen Handkommentaren nur die wahrhaft geistreiche Antwort zu finden ist: Kallikles kannte eben den Text nicht auswendig¹⁵). Man nimmt es als biographisches Detail, als habe Platon eine Biographie des uns sonst unbekannteren Kallikles verfassen wollen. Vor der Folgerung, Sophisten wie Kallikles hätten ihre gern zitierten Dichter nur teilweise auswendig gekannt, warnt ein Gegenbeispiel wie Prot. 339 b, und als Überleitung zur Prosa-Paraphrase hätte λέγει οὕτω πως vollauf genügt. Wenn jene Parenthese vom Nichtkennen des weiteren Wortlautes aber weder dramatisch notwendig noch historisch-biographisch gemeint war, dann kann sich hinter ihr eine Pointe platonischer Darstellungskunst verbergen. Ein Hinweis für Pindarkerkenner, daß der Sophist den Dichter hier auf seine eigene Weise auslegt, indem er ausläßt, was seiner These unbequem werden mußte, würde eine solche Pointe enthalten¹⁶), und jene andere Gnome von der Arete des Beraubten war in der Tat für Kallikles nicht zu gebrauchen. Daß diese Finesse in Platons Darstellungskunst für eine bewußte 'misquotation' Pindars spräche, finde ich im Gegensatz zu Taylor¹⁷) nicht. Wer verdreht, braucht nicht auszulassen.

Aelius Aristides kennt den Text aus dem platonischen Gorgias, nennt Platon, polemisiert gegen ihn. Wie Kallikles schließt auch er sein Zitat mit ἐργοισιν Ἡρακλέος ἐπεὶ ἀπριάτας, also mit Auslassung der authentischen Wörter vor ἀπριάτας. Die platonische Parenthese vom Nichtkennen des ganzen Wortlautes paraphrasiert er οὐ γὰρ φῆς ὅλον μεμνήσθαι. Aus alle

15) Z. B. „... sagt Kallikles, weil ihm der Wortlaut nicht zu Gebote stand“ (Deuschle-Cron⁴, 1886), „mit dem Zitat aus Pindar, das er nicht völlig auswendig kann“ (H. Gauss, II 1, 1956, 66). E. des Places, Pindare et Platon, 1949, ist (vgl. S. 171 ff.) auf diese Kleinigkeit nicht eingegangen.

16) O. Gigon erinnert mit Recht daran, daß es trotz 150 Jahren moderner Platonforschung kein Werk über seine Darstellungskunst gibt (Mus. Helv. 11, 1954, 230). Der Versuch von W. Nagel zum Laches sei genannt (Serta phil. Aenipontana, 1962, 119 ff.).

17) A. E. Taylor, Plato⁶, 1949, 117 n. 2.

dem folgerte Boeckh¹⁸⁾: „*Sed Aristidem nota verba Pindari non integriora quam Platonem attulisse: nihil promit quod non sit apud Platonem in Gorgia*“, und Wilamowitz ist ihm gefolgt. Diese Ansicht ist jetzt zu berichtigen. Nicht nur bringt Ael. Aristides im Anschluß an fr. 169 „von anderswoher, aus einem Dithyrambos“ jenes andere Geryones-fr. 81¹⁹⁾, er hat, wie schon gesagt, die Diomedes-Partie unseres Liedes mit ihrer Gnome gekannt, wenn er sie auch erst im Anschluß an fr. 81 bringt. Kenntnis auch des weiteren, bei Platon nicht angeführten Pindartextes ist somit für ihn erwiesen. Nichts ergibt sich jedoch aus den Zitaten bei Plutarch (mor. 780 c und vit. Demetr. 42,8), obwohl er die Werke seines Landsmannes im allgemeinen gut kennt. Dion von Prusa (75,2) mit seiner legalistischen Schönfärberei des Nomos kennt das Pindarlied nicht, Libanios (decl. 1,87) kennt neben Platon das Pamphlet des Polykrates. Über Philostrat s. u.; Clemens von Alexandria ergibt für unsere Fragen nichts, negativ war auch das Ergebnis bei Olympiodor, und auch Eustathios hat προβάτων²⁰⁾ τράπεζαν (fr. 316) nicht direkt aus Pindar, sondern aus Aristophanes von Byzanz. Daß man das Dilemma des thebanischen Dichters noch verstand, nachdem Herakles von Antisthenes zum Heros der Kyniker erhoben worden war, ist kaum zu erwarten.

II.

Der Text der neuen Papyrusfragmente lautet:

P. OX. 2450 FR. 1 COL. II

- | | | |
|---|----|---|
| | 6 | ἐπεὶ Γηρυόνα] βόας |
| | 7 | Κυκλώπει]ον ἐπὶ πρόθυρο[ν] Ε[ύρουσ]θῆος |
| | 8 | καὶ ἀπριάτας ἔλασεν, |
| | 9 |]Διομήδεος ἔππους |
| 5 | 10 | μό]ναρχον Κ[ι]κόνων |
| | 11 | παρὰ Βιστο]νίδι λίμνα[ι] |
| | 12 | χαλκοθώρ]ακος Ἐνυαλίου |
| | 13 |]ἔκπαγλον υἷόν, |

18) Pindari opera II 2, p. 641. Wilamowitz, Platon II 98.

19) Erwähnt sei, daß Lobel den Passus über fr. 81 für eine gelehrte Interpolation im Aristides-Text hält.

20) Lit. zu diesem Wort führt Ed. Fraenkel an, Aisch. Ag. II S. 361 Anm. 2.

P. OX. 2450 FR. 1 COL. III

	. νατ[]	ν . [
	1 ἔμολε κ[α]ῖ παιδα[]	
	2 Ἡρακλ[έ]ος εἴαρ[.] . [.] ν[]		
	3 τεταγμένον τουτά . [. . .] εκατ . [
5	4 Ἦρας ἐφετηαῖς Σθενέλο[ι]ό μιν		
	5 υἱὸς κέ[λ]ευσε μόνον		
	6 ἄνευ συ[μμ]αχίας ἔμεν.		
	7 καὶ Ἰόλαο[ς ἐν] ἑπταπύλαισι μένω[ν		
	8 Θήβαις Ἀμφιτρώνι τε σᾶμα χέω[ν		
10	9]μιᾷ δ' ἐπὶ θήκαι		
	10]ν καλλικέρας		
	11]ἀδης, οὓς οἶ		
	12]ου στρατὸς οὐκ ἀέκ[ων		
	13]. αθ[]όντ[]κ[. . .]. ᾤ		
15	1]φέ[. . .]. []ρμα . []		
	2]. ωι προ[]λιμ[]ν		
	3]. νεκα[] . πολ[
	4]υρεκα[]αμον		
	5]. οσ[
20	6]υσ' ε[] . ενον[
	7]ελ[] . νδέμ[
	8] . έκ[

Randscholien: v. 3 unleserliche Spuren rechts, v. 4 links am Rande *επι*, v. 10 Ἀμφιτρων[α? θήκη κερη(δευ(κε), v. 11 ρως (= v. l. καλλικέρας, -κέρας pap.), v. 15 δ' Ἦρα[, v. 19 οςκαιθη[.

Zu v. 3 bemerkt Lobel u. a.: „After ξα there appears to be some correction. The original text may have been αρ . . . and the next surviving letter, though it may be taken as ε or θ, looks to me more like ο or σ cancelled by a horizontal stroke.“

Im einzelnen ergibt sich aus dem Text der neuen Fragmente, daß die Geschichte vom Raub der Rinder des Geryones, bei Pindar das erste Abenteuer des Herakles, nur summarisch in 3 Versen berichtet war: mit dem epischen (vgl. Hes. Th. 291), auch von Aischylos beibehaltenen Verb *ἔλασεν*, doch hat Pindar das alte, in älterer Dichtung fast selbstverständliche Motiv

gewaltsamen Rinderraubes²¹⁾ als Qualifikation verwertet gemäß dem einleitenden, hieran exemplifizierten gnomischen Satz. Auf diese 3 Verse folgt die Erzählung vom Raub der Pferde des Diomedes, in mindestens 30 Versen überaus ausführlich geschildert. Einen breiten Raum nimmt die Schilderung des Kampfes mit dem Stallknecht und den Pferden ein, und da der Papyrus abbricht, als eben erst der König, auf die bittere Kunde hin, sein Lager verläßt, so muß auch der Kampf mit ihm noch erzählt worden sein. Ein spätes Zeugnis über den Kampf mit Stallknechten des Diomedes hat sich in dem summarischen Satz bei Apollod. 2, 5, 8 erhalten βιασάμενος τοὺς ἐπὶ ταῖς φάτναις τῶν ἵππων ὑπάρχοντας. Für einen Nachklang des Pindarliedes im Chorlied des euripideischen Herakles v. 382 (s. dazu Wilamowitz) könnte das dort von den Pferden gebrauchte Wort δυστράπεζοι sprechen, vgl. hier τράπεζα von der Pferdekrippe. Der Häufung der Wörter an jener Euripidesstelle²²⁾, die Wilamowitz schwülstig und unübersichtlich fand, steht auch bei Pindar eine Häufung grausiger Einzelheiten gegenüber. Beweisen läßt sich jedoch einstweilen die Vermutung nicht, Euripides sei hier von diesem Pindarlied beeinflusst: um so weniger, als Pindar die Heraklestaten noch in einem Tanzlied geschildert hat, vgl. fr. 111, das Heyne mit Recht auf Herakles bezog, dazu jetzt P. Ox. 2444 fr. 1. Ein Vergleich mit Herakles-Epen wie dem des Panyasis wäre sicherlich lehrreich. Wie Kallimachos dies Heraklesabenteuer dargestellt hat, ist aus den dürftigen Resten von Kallim. fr. 114, 18 ff. nicht ersichtlich. So bleibt man in erster Linie auf den neuen Papyrus selbst angewiesen²³⁾.

Der Anfang der Erzählung ist einfach. Dem Objektsakusativ „die Pferde des Diomedes“ in v. 9 folgt im nächsten Vers ein neues Objekt, μὲ]ναρχον Κικόνων, zu dem als Apposition „den Sohn des Enyalios“ am Strophenschluß gehört. Als Verbum muß „rauben, wegführen“ oder dgl., das ἔλασεν des

21) Vgl. neben Hom. Od. 9, 405 (σευ . . . ἀέκοντος und δόλψ ἡὲ βιηφιν) noch Bacch. 18, 8 ἢ λησται κακομάχαιοι
ποιμένων ἀέκατι μῆλων
σεύοντ' ἀγέλας βίαι;

22) Eur. Herc. F. 380 ff. τεθρίππων τ' ἐπέβα
καὶ φαλίους ἐδάμασε πῶλους Διομήδεος, αἱ φονίαισι φάτναις θόραζον
κάθαίμα σῖτα γένουσι, χαρμοναῖσι ἀνδροβρώσι δυστράπεζοι.

23) P. Ox. 2450 fr. 7]οιαβλαῖτ' αμ[,]χερίτεχρι[,]οιονορμῆι[,] . νδρίασ
. λ. [etc. ist leider zu klein, um meinen Verdacht bestätigen zu können, auch hier sei von Diomedes die Rede.

ersten Abenteuers variierend, zu den Pferden, „töten“ zum Kikonenfürsten gehört haben, jedoch nicht beide als *verba finita*, da das eine Konjunktion mehr erfordern würde, was aus Raumgründen nicht in Betracht kommt. Satzbau und Inhalt sprechen m. E. dafür, daß das neue Abenteuer mit dem Prädikat + *καί* begann (*τε* ist metrisch auszuschließen). Zieht man e. g. *εἶλεν καί*] in Betracht, ein Verbum, das Pindar O. XIII 94 von Bellerophon und seinem Flügelroß verwendet, so wäre zu folgern, das Randscholion zu *ἔλασεν*, nämlich *ἔλεν*, sei eine Zeile zu hoch geschrieben. Um eine Silbe kürzer als *ἔλασεν* kommt es dort, wo es steht, als v. l. trotz poetischer Augmentlosigkeit jedenfalls nicht erstlich in Betracht. Mit *κτανῶν μό]ναρχον Κικόνων* könnte der Text e. g. weitergehen. Die Zahl der zu ergänzenden 8 Bst. wäre eingehalten, doch wollen diese Vorschläge nicht mehr als eine Vorstellung vermitteln, wie es ungefähr gewesen sein mag. Was am Anfang von v. 13 als anapästisches Wort oder Wortgruppe zu ergänzen ist, läßt sich kaum vermuten. Eher als ein koordiniertes Adjektiv (oder gar Subst.) läßt der pindarische Wortgebrauch von *ἔκπαγλος* eine nähere Bestimmung erwarten: vgl. *σθένει ἔκπαγλος* Isthm. VII 22, *αἰχμηῆσιν . . . ἀνὴρ ἔκπαγλος* Py. IV 79, *λαῶν ἐν πόνοις ἔκπαγλον Ἐνυαλίου* Isthm. VI 54. Das Adjektiv *ζαμενῆς* ist später, v. 30, im neuen Fr. als Charakteristik des Diomedes gebraucht. Aufs Ganze gesehen steht fest: Ehe die Schilderung begann, war bereits die Hauptsache gesagt, der Raub der Pferde, die Tötung des Diomedes vorweggenommen, wie das archaischer Mythen erzählung auch schon im Epos durchaus entspricht.

Noch zur Prädikation gehören die 4 ersten Verse der Antistrophos, mit Recht von Lobel nur durch leichte Interpunktion vom Strophenende getrennt: die zwei ersten Verse, in denen (vielleicht in einem Relativsatz) die Größe des Widerstandes an der Größe des Gegners gemessen wird, die zwei nächsten mit jener Gnome, zu deren Ergänzung Aelius Aristides etwas helfen kann. Im ersten Vers hält Lobel *ἀνδ]ριάντα μέγαν* für die einzige paläographisch mögliche Ergänzung (so daß am Versanfang noch 3 Kürzen unergänzt bleiben). Seine Bedenken, jenes Substantiv auf Herakles zu beziehen, teile ich nicht, einmal angesichts des auch sonst sehr ungewöhnlichen Sprachgebrauches in diesem Pindarliede, zum anderen, weil eine weitere und eine nahe Parallele aus Pindar anzuführen sind, hat doch Pindar Ol. II 82 den Hektor „eine Säule Trojas“ genannt und,

wie das Schol. zu Arat. Phaen. 283 (p. 396 M.) = Pind. fr. 240 Turyn, vgl. fr. 282 Sn. bezeugt, jenen Riesen als *ἐκατοντορόγυτον ἀνδριάντα* bezeichnet, der durch seine Fußbewegungen die Nilschwelle verursache²⁴). Diese kühne, über „Akropolis und Turm“ Theogn. 233 weit hinausgehende Weiterentwicklung des metonymischen Gebrauches von *πύργος* zu *κίων* und *ἀνδριάς* ist also pindarisch. Mit welchem Verbum das Entgegenreten des Diomedes ausgedrückt war, wissen wir nicht. Über *κόρος* im Sinn von Hybris vgl. Lobel. Mit ihrem „nicht . . . sondern“ ist die Prädikation des Diomedes eine überaus entschiedene, eindeutig, uneingeschränkt, fast apologetisch. Sie gipfelt im abschließenden gnomischen Satz, dessen Anfang Aelius Aristides mit *οὐ γὰρ εἰκόσ* paraphrasiert. Bei Pindar verlangt die metrische Responion zu *ἄγει* und *τεταγμ-* (v.3) ein jambisches Wort am Satzanfang vor *γ]άρ*, ein zweisilbiges. Der durch den *ῆ*-Satz nahegelegte Gedanke an einen Komparativ scheidet daran, daß (vgl. *λῶον*) kein zweisilbiger Komparativ jambisch ist. Nichts anderes wüßte ich daher vorzuschlagen als *χρεῶν γ]άρ*²⁵): daß die Gnome damit in ihren beiden Teilen apodiktisch wird, halte ich für keinen Nachteil, vgl. die — wenn auch negative — Formulierung bei Aelius Aristides. Er hat sich auch mit *ἀρπαζομένων τῶν ὄντων* recht eng an den weiteren Pindartext gehalten, denn einerlei, ob man bei Pindar *κτημ]άτων* bzw. *χρημ]άτων* ergänzt, die Annahme eines gen. abs. scheint mir auch bei Pindar näher als ein präpositionaler Genetiv zu liegen, was dazu führt, für die fehlende Länge am Versanfang den Artikel zu ergänzen, also *τῶν κτημ]άτων κτλ.* Die apodiktische Formulierung der Gnome, „entweder — oder“, Tod oder Feigheit, kommt einer äußersten Verschärfung der Situation des Herakles-Gegners gleich, einer Verschärfung, die man andernorts tragisch nennen würde. Damit schließt der Teil, der dieses Abenteuer erst einmal summarisch als Ganzes vorführte.

24) Das Substantiv aus fr. 382 zu eliminieren war unnötig: die Stellen stützen sich gegenseitig.

25) Vgl. Py. II 73 *ἐμὲ δὲ χρεῶν*. Den Vorzug vor *χρημάτων* würde ich *κτημάτων* geben, auch weil Plat. Gorg. 484 c 1 das Wort braucht. Vor *γ]άρ* springt der Papyrus etwas vor, auch vom A ist nur das rechte Fußende erhalten, so daß die Ergänzung von 6 Bst., wo sonst 7 zu erwarten sind, mir möglich scheint. „I see no possibility of estimating with close accuracy how much is missing on the left“, bemerkt allerdings Mr. Lobel, dem ich auch hier für seine Auskunft danken möchte. Auch sein Einwand „why not a positive as soon as *χρεῶν?*“ ist zu beachten.

Mit v. 5 dieser Antistrophos beginnt die Schilderung in fortlaufender und insofern epischer Erzählung. Sie beginnt mit dem Eintritt des Herakles in das „große Haus“ des Diomedes. Da ein Randscholion Ἡρακλῆς τοῦ Διομήδο[υ]ς zu bemerken für notwendig hält, ist der Dichter hier ohne Namensnennung angekommen. Die Erwähnung des Weges der Gewalttat zu nächstlicher Zeit im nächsten Vers, motivisch ein Rückverweis auf den Leitgedanken der Gewalttätigkeit, kontrastiert scharf mit den vorhergehenden Aussagen über Diomedes: geschenkt wird dem Herakles vom Dichter nichts. Lobels glückliche Ergänzung in v. 7 zeigt, ebenso wie das „rasselnde Knacken der überaus weißen, zermalmtten Knochen“ in v. 11/12, daß Herakles hier einen Stallknecht den menschenfressenden Pferden vorgeworfen hat, was bisher nur durch die kurze Erwähnung bei Apollodor bezeugt war. Auch aus v. 29 ist wohl noch ein indirekter Hinweis auf diese Episode zu entnehmen. Dort, vor dem Kampf mit Diomedes, sind die Pferde noch nicht entführt, und daß Herakles sie durch Schläge zahmer gemacht hatte, wäre kein Grund, von einer „überaus bitteren Kunde“ zu sprechen: der Tod eines Stallknechtes rechtfertigt diese Aussage dagegen vollauf. Übrigens zeigt bei Apollodor das Geryones-Abenteuer 2, 5, 10 strukturelle Ähnlichkeit mit dem Diomedes-Abenteuer bei Pindar: Tötung eines Rinderhirten — Benachrichtigung des Herren durch andere Hirten — Tötung des Geryones. Diese dreigliedrige Struktur braucht nicht Erfindung Pindars zu sein.

Nach der Episode mit dem Stallknecht hören wir bei Pindar in 7 einigermaßen gut erhaltenen, doch schwer verständlichen Versen, wie Herakles mit den Pferden umgeht: er setzt ihnen στερεῶ hart zu. „στερεῶ presents another problem which I cannot solve“, bemerkt Lobel z. St. Der Hinweis auf Philostrat. mai. Imagg. II 23 (850) gehört inhaltlich hierher: . . . ἄς συντέτριφε τῷ ῥοπάλῳ, heißt es da, καὶ ἡ μὲν κείται αὐτῶν, ἡ δ' ἀσπαίρει, τὴν δ' ἀναπηδᾶν ἐρείς, ἡ δὲ πίπτει. In στερεῶ eine Umschreibung für die Keule zu vermuten, die Pind. fr. 111 τραχὺ ῥόπαλον nennt, wird hierdurch m. E. nahegelegt, auch wenn unzusammengesetzte Adjektive als „colloquial kennings“ bisher nur aus Hesiod (Erga 743 αὖον, χλωρόν) belegt waren²⁶). Stuten wie bei Philostrat sind es auch bei Pindar, und wenn sich

26) Vgl. I. Waern, ΓΗΣ ΟΣΤΕΑ, Diss. Uppsala 1951, 38 ff. Zur Liste der kenningar bei Pindar ebd. 123 ff. ist jetzt hinzuzufügen ματέρα ἀκόντω P. Ox. 2451 fr. 16,4.

seine Schilderung auf drei von ihnen beschränkt, so ist nicht gesagt, daß nicht auch er an ein Viergespann gedacht hat. Die eine Stute bekommt Schläge auf die Hinterhand, die andere auf die Vorderhand, die dritte, die sich besonders bissig gebärdet, auf das Kopfende, das Maul. Die Pferde zu verletzen oder auch nur zu Boden zu strecken, konnte nicht die Absicht des Herakles sein. Wenn Philostrats Bildbeschreibung²⁷⁾ hier stärkere Farben wählt, so tut sie das mit dem Recht, das seit Lessings Laokoon der bildenden Kunst widerspruchlos zugebilligt wird. Von den summarischen Inhaltsangaben bildlicher Darstellungen bei Pausanias 3, 18, 12 (Amykläischer Thron) Διομήδην τε Ἡρακλῆν τὸν Θρᾶκα τιμωρούμενον und 5, 10, 9 (Metopen in Olympia) καὶ τὰ πρὸς Διομήδην τὸν Θρᾶκα ist das durchaus verschieden. Ein Echo der pindarischen Schilderung nicht nur bei Apollodor, sondern auch bei Philostrat anzunehmen, scheint nun durchaus statthaft. Von dem Bericht bei Diod. IV 15, 3 möchte ich das, trotz ἀλύσειν σιδηραῖς Diod. und dem neuen Wort ἀλυσιωτόν bei Pindar, nicht behaupten: bei ihm sind die Krippen aus Erz, und z. T. unverständlich bleibt der Vers, der bei Pindar, noch zu dieser Schilderung gehörig, am Epodenanfang steht π]λεκτόν τε χαλκὸν ὑπερη []. ε — — — ἀλυσιωτόν, vielleicht „an acceptable phrase for chains of entwined links of bronze“ (Lobel). Bedauerlicher noch ist, daß das Subjekt von v. 28 nicht feststellbar ist . ρ . μ[]δμως ἐ[οῦ]σ' ὕπα . [.] θυ . [läßt auf ein Femininum schließen, das die bittere Nachricht durch Rufen verbreitete. Mythos und Sprichwort (Διομήδειος ἀνάγκη)²⁸⁾ wußten von mannstollen, männermordenden Töchtern des Thrakers Diomedes, doch führen die Buchstabenreste zu einer anderen Vermutung. Vom allerersten Bst. ist „a circle“ gut sichtbar, was auf ε und ἐρημί[α δ'] führt; der Bogen vor ΘΥ könnte m. E. zu einem σ oder ω gehört haben (Wortschluß?), über den Bst. nach ΘΥ ist leider nichts auszumachen. Ein Oxymoron, daß die ἐρημία die bittere Kunde „ausrief“²⁹⁾, durch griechische Entsprechungen zu lat. *res ipsa*

27) Über Philostrats Bildbeschreibungen vgl. Lesky, Hermes 75, 1940, 38 ff.

28) Aristoph. Eccl. 1029, Klearchos fr. 68 Wehrli und den Kommentar dazu.

29) Über das Verbum κλάζω s. Ed. Fraenkel zu Aisch. Ag. 156 und 174. Eine Übersicht über den Gebrauch dieses Wortes bringt jetzt P. Janni, Riv. di fil. cl. N S 40, 1962, 182 f.

clamat bei Menander³⁰⁾, Demosthenes, Aristophanes und andere Oxymora in der Tragödie und vor allem in der Rätselsprache weniger singulär, als es zunächst scheint, wäre unter den sprachlichen Sonderheiten dieses Pindarliedes das seltsamste nicht. Daß diese Vermutung sich erübrigt, sobald eine Frau oder ein weibliches Tier als Botin nachgewiesen würde, braucht kaum gesagt zu werden. Wer jene oben genannte Möglichkeit erwägt, mag dagegen noch einen Schritt weiter wagen, indem er vermutet, die handelnde Person eines epischen Vorbildes sei von Pindar durch die Stille als Botin ersetzt.

Alles in allem fand sich im bisher betrachteten Papyrusfr., P. Ox. 2450 fr. 1 col. II, abgesehen von der Gnome, ein Stück fortlaufender (und zunächst antizipierter) Mythen erzählung, in der epische Tradition ihre Fortsetzung findet, so gewiß Pindars Sprache Kühneres wagt. Epische Wörter hat Pindar hier für das „grisly detail“ (Lobel) entlehnt: *δοῦπος*, *ἀράβησε*, beide bisher bei Pindar nicht belegt und hier zu kühner Verbindung vereinigt, kennen wir, jedes für sich, aus epischen Beschreibungen von Tod und Verwundung, die schon in der Ilias mitunter das Grell-Phantastische nicht meiden³¹⁾. Schon episch, allerdings nicht besonders auffällig, ist die Wortverbindung *μέγα δῶμα*³²⁾. Nicht zuletzt wird gerade durch den quasi-epischen Charakter das Gesamtverständnis dieser Partie uns erleichtert trotz mancher schwierigen Einzelheiten, die sich aus Pindars eigenwilliger Sprache mehr noch als aus den Lücken des Papyrus ergeben.

Bei dem zweiten Papyrusfr., P. Ox. 2540 fr. 1 col. III, aus dem der Auftrag Heras bereits zu erwähnen war, ist mit solcher Erleichterung des Verständnisses durch fortlaufende Erzählung nicht mehr zu rechnen. Das Stück gibt eine Menge ungelöster Fragen auf, mehr noch als Lobel angedeutet hat. Nur die Verse 4—7 dieser Strophe sind gut verständlich. Sie handeln davon, daß auf Heras Weisung der Sohn des Sthenelos (= Eurystheus) „ihn“, Herakles, allein, ohne Kampfgefährten gehen heißt. „Und Iolaos“, so beginnt der nächste Satz, „im siebentorigen

30) Vgl. Men. Epitr. 514 (dazu Wilamowitz), Dem. Ol. 1,2 (*ὁ καιρός . . . λέγει*), Aristoph. Vesp. 921 *αὐτό τὸ πρᾶγμα γὰρ βοᾷ*, Soph. Trach. 814 *ἕνηγορεῖς συῶσα* u. a.

31) Vgl. W. H. Friedrich, Tod und Verwundung in der Ilias, AbhAk Göttingen, phil.-hist. Kl. III nr. 38, 1956.

32) Cand. phil. M. Bissinger hat in einer Zulassungsarbeit den Gebrauch von *μέγας* in archaischer Poesie behandelt.

Theben bleibend, dem Amphitryon ein Grab aufschüttend und sich selbst zur gleichen Ruhestatt . . .“ Hier, noch vor dem *verbum finitum* dieses Satzes, bricht der verständliche Text ab. Nicht ersichtlich ist, zu welchem Abenteuer Herakles ausgesandt wird, und Lobels Vermutung, Pindar hätte hier (in $\nu\alpha\tau[$ bzw.] $\epsilon\kappa\alpha\tau.$ [)], das „neunte“ und „zehnte“ Abenteuer genannt, also die 12 Heraklestaten schon in einer festen Reihenfolge gekannt, lasse ich beiseite: Geryones- und Diomedesabenteuer waren jedenfalls bei ihm nicht numeriert, und zum Verständnis des Inhaltes kann jene Vermutung nicht helfen. Zwei positive Folgerungen für den Inhalt dieses Pindarliedes können m. E. immerhin diesem fr. abgewonnen werden. Wenn Iolaos, der getreue Helfer und Wagenlenker seines Brudersohnes Herakles, nun, wie ausdrücklich gesagt wird, nicht Mitkämpfer sein darf, dann war zuvor eines jener Abenteuer wie etwa das von der lernäischen Schlange³³⁾ erzählt, an dem auch er beteiligt gewesen war. Soll ferner die Bestattung des Amphitryon nicht bloßes Füllsel aus Lokalpatriotismus sein, ohne Bezug zum Liedinhalt, dann ergibt sich als mythische Chronologie für diese Textstelle ein Zeitpunkt bald nach des Thebanerkönigs Ende. Gefallen ist Amphitryon dem Mythos zufolge im Kampf der Thebaner gegen die Minyer von Orchomenos (Apollod. 2, 4, 11), die $\kappa\alpha\tau'$ $\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\acute{\omicron}\nu$ $\beta\acute{o}\alpha\varsigma$ von den Thebanern holten, bis Herakles sie besiegte und die gleiche Zahl von Rindern hinfort von den Orchomeniern an Theben geliefert werden mußte. Erwägt man mit Lobel in v. 3 die Ergänzung] $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\omicron[$ v, so ist man nicht auf den hundertköpfigen Kerberos (fr. 249, s. Lobel) allein angewiesen. Auch für das „schöngehörnte“ Hornvieh v. 10 (acc. pl. fem. v. l. evtl. masc.) böte sich eine Erklärungsmöglichkeit. V. 12 endlich läßt auf die Anwesenheit eines nachgiebigen Heeres oder Volkes schließen, was zu keinem der 12 kanonischen Heraklesabenteuer passen will. Aus Thebens Geschichte ist dieser Krieg um so weniger fortzudenken, als das „die Haupttat des thebanischen Herakles“ (Wilamowitz) war. Metrisch unmöglich erscheint es allerdings, den Namen des Orchomeniers Erginos³⁴⁾ vor „Heer“, analog etwa zu Isthm. IX 2 f. $\Upsilon\lambda\lambda\omicron\upsilon$ $\tau\epsilon$ $\kappa\alpha\iota$ $A\lambda\gamma\iota\mu\acute{\iota}\omicron\upsilon$ $\sigma\tau\alpha\tau\acute{\omicron}\nu$, zu ergänzen, und solange wir nicht wissen, was das

33) Apollod. 2, 5, 6, Q. Smyrn. VI 216, vgl. allerdings Stoll b. Roscher ML II 284 ff.

34) Als guter Wettläufer war Erginos in Ol. IX 19 erwähnt, vgl. Kallim. 668, doch kommt sein Kriegszug jetzt in den Orakeln P. Ox. 2442 fr. 29 vor, vgl. Lobel zu 2451 fr. 2.

für ein στρατός war, kommt man über vage Vermutungen nicht hinaus.

Das in v. 15 wieder Herakles das Subjekt ist, ist den Resten des Randscholions δ Ἡρα[κλῆς zu entnehmen. 4 Verse weiter ist von einem Scholion σσκαίδη[erhalten, so daß man da an Theseus, also an die Katabasis des Herakles, zu denken versucht ist ³⁵⁾.

Besondere Schwierigkeiten sind in den von mir bisher übergangenen Anfangsversen dieses Bruchstückes enthalten. „Er kam“ läßt *prima facie* an Herakles denken, v. 2 folgt jedoch dessen Name im Genitiv, und die epische, auch in der Tragödie begegnende alte Formel „Kraft des Herakles“ war hier nicht gebraucht:

ἔμολε [κ]αὶ παῖδα[υ —
Ἡρακλ[έ]ος ἐξαρ . [.] . [.] υ[

An den Resten des hier allerdings korrigierten, daher besonders unsicher lesbaren Textes scheidet die Vermutung, hier könnte sich eine erste genealogisch umschreibende Erwähnung des Iolaos finden. Nun berichtet Apollodor 2, 4, 11, 3 f. von den bereits erwähnten Feuden zwischen den Thebanern und Erginos weiter: „Den Herolden, die diesen Tribut holen sollten, begegnete Herakles, und er mißhandelte sie, schnitt ihnen Ohren und Nasen ab und band ihnen die Hände an die Hälse“ ³⁶⁾: ein Thema, das nach van Groningens Vermutung Aischylos (fr. 156 Mette) in dem Satyrspiel „Die Herolde“ behandelt haben soll. Auch dieser Hinweis will nicht mehr besagen, als daß ein junger Mann (oder mehrere), in passiver Abhängigkeit von Herakles, ja, von ihm mißhandelt — wenn wir schon als Leitmotiv seine Gewalttätigkeit haben — sich an mancher Stelle seines mythischen Lebenslaufes finden läßt. Über Lobels Feststellung „I cannot follow the narration“ führen auch die hier berührten Möglichkeiten nicht hinaus. Die Frage, wie ein in Tiryns erteilter Befehl des Eurystheus mit thebanischen Landfeuden vereinigt zu denken ist, käme bei epischer Erzählweise einem ersten Einwand gleich. Hier aber liegt in der Erwähnung der künftigen Grabstätte des Iolaos ein zeitlicher Vorgriff vor, und in die Vorvergangenheit gehört der Befehl des Eurystheus. Hier

35) Q. Smyrn. bringt VI 256 ff. die Hesperiden zwischen Diomedes und Geryones und der Katabasis.

36) Vgl. Diod. IV 10, 3 ἀκρωτηριάσας ἐξέβαλε.

ist also mit sprunghafter Erzählweise zu rechnen, und an der Vielfalt alter mythischer Tradition liegt es, wenn später noch die mythologischen Kompendien Mühe haben, die thebanischen Taten des Herakles mit den von Eurystheus befohlenen zu verbinden. Wieweit, wie ausführlich Pindar noch auf die anderen Taten und Nebenpersonen zu sprechen kam, wie er vor allem den Satz vom Nomos als König zu Ende führte, das entzieht sich unserer Kenntnis und Vorstellung, dgl. der Bezug dieses Liedes auf eine konkrete Situation und bestimmte Person, ohne den archaische Lyrik — bis auf die mythischen Balladen des Alkaios — nun einmal nicht zu denken ist.

III.

Eine neuerliche Frage an jenen vielberufenen Leitsatz vom Nomos als König zu richten, bleibt allerdings auch heute und künftig Aufgabe der Interpretation. Vom lexikalischen Befund einerseits soll hier diese Frage ausgehen, andererseits von Otto Schroeders Übersetzung, die er durch Zwischenbemerkungen präziserte, und von unserer, durch die Neufunde immerhin etwas erweiterten Kenntnis dieses Liedes und seiner Probleme. Speziell für unser Pindarfr. 169 und Aischylos, Ag. 393 bemühen sich die Lexika, eine eigene, schon archaische Bedeutung von *δικαιῶ* = "to set right" (LSJ) festzustellen, womit die aristotelische, dann auch neutestamentliche Bedeutung „justify“ antizipiert würde. Die Aischylosstelle scheidet aus: wie Ed. Fraenkel gezeigt hat, gehört sie unter die Rubrik „punish“. Methodisch mißlich wäre es, an einer Sonderbedeutung von *δικαιῶ* an unserer Pindarstelle festzuhalten. Dies die eine lexikalische Anmerkung gegen die gebräuchliche Übersetzung „... makes violence just“ (Dodds). Auf Inhaltliches schärfer achten lehrt O. Schroeders Übersetzung: „Nomos, aller König, der Sterblichen wie der Unsterblichen (also nicht mehr eines einzelnen olympischen Gottes persönliches Regiment), lenkt rechtfertigend das Gewalttätigste (doch nicht jede Gewalttat, sondern eben nur die von ihm gelenkte, in seinem Sinn getane) mit übermächtiger Hand.“ Schroeder fügte hinzu: „Hätt' uns der tückische Zufall nur die weiteren Ausführungen nicht unterschlagen, dann wären wir besser dran.“³⁷⁾

Der gütige Zufall und die Akribie eines genialen Papyrologen haben uns jetzt Stücke des weiteren Pindartextes wieder-

37) Phil. 74, 1917, 196.

geschenkt, und wir sind besser dran, wenn auch eine der Hauptfragen zunächst schwieriger denn je erscheint. Daß Pindar „doch wohl nicht alle Gewalttat meinte, sondern eben nur die vom Nomos gelenkte, in seinem Sinn getane“, diese Einschränkung Schroeders muß unerläßlich genannt werden. Keineswegs steht ja für Pindar alles Weltgeschehen unter einem Nomos: all das, „was Zeus nicht liebt“, die ganze, ihm verhaßte, empörerisch-gewalttätige oder aberwitzige Gegenwelt steht nicht unter dem Nomos, geschweige denn in der exzessiven Erscheinungsform größter Gewalttätigkeit, die der Superlativ ausdrückt, den der Dichter für seine paradoxe Gnome gewählt hat. Der Vorwurf, eine unerläßliche Einschränkung im erhaltenen Text von fr. 169 unterlassen zu haben, wäre dem Dichter kaum zu ersparen, so sehr auch gnomische Formulierungen zur Kürze drängen mögen. Die vermißte Einschränkung, „was in seinem Sinn getan ist“, ergibt sich nun aber im Text aus dem von seiner absolut-ethischen Bedeutung befreiten Verb *δικαιῶν*. Es heißt „etwas als sein Recht beanspruchen“, „claim or demand as a right“ (LSJ). Ein solches eigenes Recht kann so objektiv sein, wie das jeweilige, sein Recht geltend machende Subjekt geachtet wird. Absolut in dem Sinn, daß hier alles und der Gegenseite kein Recht verbliebe, ist es nicht. Gewiß ist der Nomos eine überpersönliche, sogar über Götter und Menschen gesetzte, wenn auch in Götterbefehlen sich äußernde Ordnungsmacht: aber weder als Ordnungsmacht noch als göttlichem Nomos erkennt ihm Pindar alles Recht zu. Der Nomos hat sein Recht, aber auf der Gegenseite hat Diomedes zweifellos auch sein gutes Recht, wenn er sich gegen die gewaltsame Exekution jenes Nomos-Rechtes zur Wehr setzt und sein Eigentum verteidigt. Daß Pindar das Recht des einen und das des anderen nach dem Maße der Arete der Kontrahenten abgestuft hätte, diese Annahme Thummers findet in den neuen Bruchstücken eher eine Widerlegung als eine Bestätigung, dgl. Heinimanns Hypothese von orphischer Herkunft des erhabenen Nomos bei Pindar und Gigantes Deutung als zeusgewollter Weltordnung. Wenn auch der Nomos in fr. 169, der homerischen Moira vergleichbar, Züge der Ananke aufweist, so ist doch Heras Auftrag ebensowenig wie das, „was Zeus minder lieb ist“, mit dem Willen des Zeus gleichzusetzen, trotz *ἀνάγκη πατρόθεν* in Ol. III 28 (im J. 476)³⁸.

38) N. I 72 (vom J. 476?) *σεμνὸν αἰνήσειν νόμον* kann — mit entschärfender Umdeutung — eine Anspielung auf diesen Nomos enthalten.

Dies ist der derzeitige Befund. Zweierlei hat Pindar bejaht, nicht dreierlei oder vielerlei. Nicht hat er die Ordnungsmacht relativierend entwertet, aber was er hier bejaht, ordnet sich ihm nicht einer einzigen Ordnungsmacht unter, sondern zweien, untereinander in Kampf tretenden, hier wie dort von göttlicher Macht und menschlichem Wertdenken gebilligten Abläufen. Es geht ihm nicht um den Gegensatz von herkömmlichem Dafürhalten und absoluter Gerechtigkeit, nicht um den Gegensatz von göttlicher Macht und unheiliger Gewalt, sondern um zweierlei Heiliges. Dazu gehört für ihn und seine Hörer die Arete von jeher. Das neue liegt im Nachsinnen über eine Rechtfertigung³⁹⁾ gottgeheißener, gottgelenkter Gewalttätigkeit. Das ist nun freilich von Hesiod ebensoweit entfernt wie von Platon: von Platon, weil er der Gottheit als einziges Prädikat die Güte belassen wird, von Hesiod, weil für ihn Zelos, Nike, Kratos und Bia selbstverständlich zum Gefolge des höchsten Gottes gehören (Th. 383)⁴⁰⁾, von noch früheren Anschauungen ganz zu schweigen, die in den Göttern vor allem die Stärkeren sahen und deren Gunst und Haß hinnahmen ohne zu fragen. Vergleichbar ist dagegen Pindars Zeitgenosse Aischylos, der zwar zu einer ganz anderen Glaubensgewißheit gelangt ist als Pindar, doch aber ein Zeuge bleibt für die neuaufgebrochene Problematik göttlicher Gewalttätigkeit. Ich sehe hier ab vom Rechtsstreit in den Eumeniden, auch vom Prometheus, der in platonischer Zeit (Plat. epist. II 311 b) interpretiert werden konnte als Zusammenstoß zwischen Macht und Klugheit. Es genügt, hier an einzelne aischyleische Aussagen zu erinnern, an εὐμενῆς βία Suppl. 1068⁴¹⁾ und vor allem an den erschütternden Satz am Ende des Zeushymnos⁴²⁾ im Agamemnon 182: „es gibt doch wohl eine gewalttätige Gnade der Götter“, δαιμόνων δέ που χάρις βίαιος. Zu solcher paradoxer Glaubenswahrheit, die göttliche

39) Dies Wort *ex mente poetae* zu gebrauchen ist auch dann möglich, wenn man es in der Übersetzung des Textes durch ein anderes ersetzt hat.

40) „Später ist Pindars Weise, das Anstößige nicht zu berühren, soweit es irgend geht“, Wilamowitz, Pindaros 462. — Strophenenjambement steht einem Frühansatz nicht im Wege, die stilistische Unausgeglichenheit spräche dafür.

41) Vgl. Gigante a. O. 196 (bei dem ich die Stelle aus dem Agamemnon vermisste). Suppl. 99 βίαν δ' ὄβτιν' ἐξοπλιζει ist, wie der Kontext und bes. πᾶν ἄπονον δαιμόνοιον zeigt, eine lyrische Variation der im Epos mit βετα beginnenden Allmachtsformel.

42) „The word χάρις is being used ironically“, meint Lloyd-Jones, JHS 76, 1956, 63, was mir bei der letzten, höchsten Prädikation eines Hymnos unverständlich bleiben muß.

Gewalttätigkeit gleichzusetzen vermag mit dem, was Gott den Menschen zu Liebe tut, ist Pindar nicht gelangt, jetzt nicht und auch dann nicht, wenn er zu schweigen beschließt über das, was Zeus minder lieb ist⁴³). Aber auf dem Wege zu dieser Erkenntnis ist Pindar ein gut Stück weiter gegangen als seine Vorgänger. Dem Richter früherer Zeiten in etwa vergleichbar, der sich die Themistes zweier Kontrahenten anzuhören hatte, ehe er entschied, hat sich Pindar zum Sprecher zweier Rechtsansprüche gemacht. Daß er entschied, sehen wir nicht. Ich halte es für undenkbar, daß er es tat, denn in einem Dilemma der Erkenntnis gibt es Entscheidungen nicht. Wer solche Zwiespältigkeit bemängelt, möge bedenken: Vieles bejahen ist bequem, nur eins bejahen ist entweder sehr schwer oder auch bequem, von den eigenen Gedanken genötigt zweierlei bejahen ist ehrlich. Es ist die Ehrlichkeit des Suchenden, dem Göttergnade und Götterhaß nicht mehr genügen, der nach Prinzipien sucht, nach der „höchsten Hand“, die sich, wenn auch in aller Härte, manifestiert im mythischen Geschehen als einem Stück geschichtlichen Lebens. Was er hier in diesem, wie ich annehme, frühen Liede findet, ist zwar noch nicht die Einheit der Welt der Werte, aber immer noch mehr, als dem Geschichtsbewußtsein unserer Zeit übrig blieb.

Korr.-Zusatz: Nur verweisen kann ich auf die abweichenden Ergänzungen von D. L. Page, Proc. of the Cambr. Phil. Ass. 188, 1962, 49 ff., die mir dank der Liebenswürdigkeit des Verf. während des Drucks bekannt wurden.

43) Vgl. Anm. 40.